



Zanetti, Sandro (Hrsg.).

Schreiben als Kulturtechnik: Grundlagentexte.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2037.

Berlin: Suhrkamp, 2012.

473 Seiten. € 19.-; CHF 27.50

ISBN: 978-3-518-29637-0

Für Schreibspezialistinnen und -spezialisten stellt Zanetti Grundlagentexte zur Verfügung, die zum Nachdenken über Schreiben und Schreibförderung von einer anderen Seite her anregen. Ein Blick auf das Spannungsfeld von medialen Möglichkeiten, kultureller Disziplinierung und hochindividuellen Prozessen im Schreiben. Dies geschieht in fünf Teilen:

1) Ethno- und historiographische Lektionen, 2) Ciritque génétique und Editions-
theorie, 3) Körper, Geste, Stil, 4) Schreib-
szenen, 5) Epistemisches Schreiben.

Philosophie und Literaturwissenschaft

Schreibdidaktik und Schreibforschung kümmern sich vordergründig wenig um Konzepte zweier Wissenschaften, die verwandt sind: Literaturwissenschaft und Philosophie. Dies mag mit ein Grund sein, weshalb der Band erst mehr als ein Jahr nach seinem Erscheinen rezensiert wird. Er bietet weder neue Zahlen noch praxisorientierte Hinweise zur Schreib-

förderung. Er lenkt zuerst mal ab. Dennoch bildet Zanettis Band mit seinen Grundlagentexten einen Diskurs ab, der unser Themenfeld beeinflusst.

Warum beschäftigen sich Schreibforschung und Schreibdidaktik kaum mit Philosophie und Literaturwissenschaft? Eine mögliche Antwort bietet Zanetti in der Einleitung an: «Pädagogische Anleitungen befördern die Suggestion, Schreiben sei ein Akt, aus dem etwas ganz und gar Eigenes resultiert.» Solange beim Schreibenlernen das vermeintlich eigene Innere von Individuum in Texte gelangen soll, rücken kulturelle Wechselwirkungen beim Schreiben in den Hintergrund des Interesses.

Kulturtechnik – Konstitution eines Selbst

Aus einer handlungsbezogenen Perspektive und im Hinblick auf den oftmals unhinterfragten Mythos, dass Schreiben vorab zum Ziel habe, Eigenes hervorzufördern, eckt Zanettis Definition von

Schreiben als Kulturtechnik produktiv an. Selbstredend ist Schreiben als Technik kulturell vorgeprägt und findet Kultur ihrerseits einen Teil ihres Gedächtnisses in Geschriebenem, im Schreiben. Zanettis Sammlung von Texten zu Schreibkulturen liefert hierzu Denkansätze. Sie eignen sich für die Weiterbildung von Schreibberatern/-innen und -experten, zudem bauen sie eine Brücke zu qualitativer Analyse. Sie regt schreibdidaktisch tätige Kulturtechniker/-innen an. Letztere sind Schreibdidaktiker/innen, fördern sie doch im Umgang mit einer Kulturtechnik Menschen, die im beruflichen Kontext schreiben und Lernende beim Schreiben begleiten. Schreiben und schreibdidaktische Tätigkeiten im kulturellen Kontext zu interpretieren und diesbezüglich kulturelle Ideale (Ziele heisst das didaktisch) zu formulieren, stärkt Schreibforschung und Schreibdidaktik, denn es gilt neben dem Alltagsgeschäft der Anleitung zur Schreibpraxis

eine ethische Legitimation als Wissenschaft zu formulieren und zu reflektieren. An welcher Art von kulturellem Handwerk und Diskurs hat Schreibdidaktik teil?

Levy-Strauss, Barthes, Bereiter ...

Philosophen des 20. Jahrhunderts kommen zu Wort: Claude Levy-Strauss' Blick auf Kulturen mit zentraler Mündlichkeit als Kulturtechnik. Barthes Ausführungen dazu, inwiefern Schreiben ein intransitives Verb ist, d.h., was die Rolle von Subjekten im Schreiben ist. Haydn Whites Aufsatz führt Roland Barthes' Ansatz weiter und fragt, inwiefern Akte des Versprechens, Schwörens und Urteilens wie das Schreiben Zwangsneurosen (nach Barthes und Freud jedenfalls) der Moderne sind. Michel Foucault stellt Schreiben im Kontext von Disziplinierung und Macht dar und erinnert daran, dass sie sich an Disziplinierungsmassnahmen – Schreiben eben – beteiligen. Dies führt Schreibbegleitende von Lernenden zur Frage, ob sie andere lediglich dazu befähigen wollen im Diskurs zu funktionieren und sich selber damit als Technikvermittelnde verstehen. Oder setzen sie sich mit diesem Disziplinierungsdiskurs kritisch auseinander, indem sie weitere Spielformen für den Umgang mit der Kulturtechnik Schreiben im Kontext von Wissen und Macht andenken?

In den mit Detailanalysen von Schreibprozessen arbeiten die ausgewählten Artikel schwerpunktmässig mit literarischen Texten.

Literarisches Schreiben und Editionen

Louis Hays Beitrag etwa fokussiert – beeinflusst von der Schreibprozessforschung – auf die dritte Dimension des Schreibens: Streichungen und Notizen in entstehenden Texten. Almuth Grénoullie illustriert die faktische Vielfalt von literarischen Schreibprozessen und argumentiert, dass Schreiben – entgegen der gängigen Meinung über schulische Texte – nicht als Lösung für Probleme gesehen werden kann. Maurice Blanchot umschreibt dieses Vakuum nochmals anders: «Schreiben heisst, zum Echo dessen zu werden, was nicht aufhören kann zu sprechen – und um sein Echo zu werden, muss ich ihm auf gewisse Weise Schweigen auferlegen.»

Internet, Wissenschaft und Listen

Frederics Holmes' Beitrag untersucht wissenschaftliches Schreiben und Entdecken in Forschungslabors und zeigt auf, dass das «Geschichtschreiben» des Entdeckens und Untersuchens, d. h. Laborberichte von Ende des 19. Jahrhunderts, sich kaum von wissenschaftlichen Artikeln zu Forschungsergebnissen unterscheiden, obschon diese zwei Schreibnotizenarten dies vermuten lassen.

Der detaillierte Blick auf die Entstehungszeit der Paradigmen von Wissenschaftlichkeit verdeutlicht wegen der zeitlichen Distanz, der historischen Perspektive die Relativität von wissenschaftlichen Kriterien in Texten. Die Produktion von schriftlicher Wissenschaftlichkeit erlebt

wie jede gesellschaftliche Norm jedes Mal bei ihrer Herstellung eine Wandlung. Daraus folgt: Schreibspezialisten spielen im Diskurs über Wissenschaftlichkeit zwei Rollen. Einerseits machen sie der Öffentlichkeit handfeste Angaben über Wissenschaftlichkeit, andererseits haben sie als Fachleute im Auge, wie sich Wissenschaftlichkeit, Schreibprozesscharakteristika und damit verbundene Textsortenmerkmale von wissenschaftlichen Texten bewegen und in kultureller Wechselwirkung stehen.

Jack Goodys Artikel über die Relevanz von Listen und deren performative Wirkung auf kulturelles Handeln führt vor, dass Textsorten wie Listen eine zentrale Funktion haben, obgleich sie Laien erst in zweiter Linie als klassische Texte erscheinen. Laut Jay D. Bolter wandelt sich Schreiben als Kulturtechnik: mit Internet, spezifischer Hypertextualität, sich verändernder Autorschaft und im Kontext einer gestiegenen Unmittelbarkeit.

Bekanntes und «Fachfremdes»

In der Einleitung eröffnet ein Überblick über den Rundumschlag, den dieser Band wagt. Zanettis Einbettung wirkt sorgfältig, zusammenfassend und stellt in der Textauswahl ein spezifisches Verständnis von Schreiben als Kulturtechnik zu Diskussion. Dieser rhetorische Fokus zeigt sich auch in Vilém Flussers Text, der das Augenmerk auf die Geste des Schreibens richtet: «Scribere necesse est, vivere non est.» Ob dieses Scribe-re tatsächlich auf die Form des Buches

angewiesen ist, wie mehrere Artikel im Band betonen, wäre Gegenstand weiterer Diskussionen. Ebenso pointiert erscheint Stingelins These, dass nicht wir als Schreibende mit dem Schreibzeug, sondern das Schreibzeug mit unseren Gedanken arbeitet.

Als verdienstvoll darf gewertet werden, dass erstmals Bereiters Ausführungen zur «Entwicklung im Schreiben» in einer differenzierten deutschen Übersetzung von Sandro Zanetti vorliegen.

Auf Schreiben im Lernkontext bezogen, regt die Textsammlung an – über eine Schreibdidaktik im engeren Sinn hinaus –, über Lernen, Schreiben und Denken nachzudenken. Ein weiteres Mal wird evident, dass interdisziplinäre Schreibprozessforschung anzustreben ist, im Verbund etwa von Sprachwissenschaften, Kommunikationswissenschaften, kognitiver Psychologie, Erziehungswissenschaften.

Monique Honegger